

Lassen wir uns ansprechen, fühlen wir uns mitgerufen, mitgeehrt und mitverpflichtet in den hoheitsvollen Worten unserer Weihnachtsliturgie auf Lichtmeß: „Schmücke Dein Brautgemach, Sion, und begrüße Christus, den König. Umfange Maria, die da ist des Himmels Pforte, denn sie trägt den König der Herrlichkeit des neuen Lichtes!...“

Ja, bitten wir sie, die Hilfe der Christen, daß sie uns helfe, unser persönliches Weihnachten in der Vatergnade mitzugestalten mit dem Heiligen Geiste ihrer Innerlichkeit und Treue. Denn, es gilt, Weihnachten festzuhalten, auch am Tag der Versuchung und Ermüdung, bis wir auf allen Wegen Christi Mensch geworden sind in der Menschwerdung Gottes, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Siegsdorf/Bayern

Pfarrer Dr. Johannes Baumann

VERTIEFUNG DER „AKTIVEN“ TEILNAHME AM MESSOPFER

Über „aktive“ Teilnahme der Gläubigen am heiligen Meßopfer ist in neuerer Zeit schon viel geredet und geschrieben worden. Dabei wird oft die Forderung erhoben, die Gläubigen sollten die an sie gerichteten Worte des Zelebranten gemeinsam laut beantworten. Es ist aber eine arge Selbsttäuschung, zu glauben, der Kontakt mit dem zelebrierenden Priester würde ohne weiteres durch ein siebenmaliges „Et cum spiritu tuo“ hergestellt.

Ein anderer Weg ist das Mitlesen der Messe in der Übersetzung eines deutschen Meßbuches. Dabei wird oft die Aufmerksamkeit auf das Nebensächliche der Messe gelenkt, auf die Lesungen, Gesangstexte und Gebete. Bis man zum eigentlichen Hauptteil der Messe, Präfation mit Kanon, kommt, ist man schon ermüdet durch den raschen Wechsel der Texte, die nur allzu leicht vorübergleiten, ohne tiefer zu dringen. Die Lesungen sind oft auf das erste Lesen hin gar nicht so leicht verständlich. Die Gesangstexte, losgelöst von ihrer Melodie und vom Gesang, vermögen nicht die Stimmung zu erwecken, die ja gerade nur durch den *Gesang* erzeugt werden kann.

Eine wirklich *aktive* Teilnahme an der Messe beschränkt sich nicht auf das Mitlesen der täglich wechselnden „Vormesse“, sondern dringt zu dem täglich gleichbleibenden Herzstück der Eucharistie, dem Dankopfergebet, vor. Wenn die „Liturgische Bewegung“ wirklich *Bewegung* zu einem Ziele ist, dann kann das Ziel kein anderes sein als Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Es kommt nicht darauf an, ob in Jerusalem oder am Berg Garizim angebetet wird, das heißt, ob die Texte deutsch oder lateinisch gesprochen werden. Sie bleiben in beiden Fällen geist-tötende Buchstaben, eine äußere Hülle, die von innen her mit Geist und Leben zu erfüllen ist. Das gilt an erster Stelle vom Dankopfergebet, der laut gesprochenen oder gesungenen Präfation und dem darauffolgenden, vom Priester still gesprochenen Kanon.

Der Vortrag und damit die allgemeine Kenntnis des Eucharistischen Hochgebetes hatte in Rom und damit im römischen Ritus ein wechselvolles Geschick. Ursprünglich wird es in der allen Anwesenden verständlichen griechischen Sprache vom zelebrierenden Bischof laut, als eine Art gehobene Prosa, vorgetragen. So blieb es noch etwa hundert Jahre, als das

Volk allgemein lateinisch sprach, bis zur Zeit des Papstes Damasus (366 bis 384) die Liturgiesprache der Volkssprache angeglichen wurde und an Stelle des Griechischen das Lateinische trat. Aber immer noch wurde das Eucharistiegebet laut vorgetragen und von der Opfergemeinde mit „Amen“ laut beantwortet. Erst bald nach Gregor dem Gr. († 604) tritt die Trennung ein zwischen der in einer Art Gesangton vorgetragenen Präfation und dem folgenden, vom Zelebranten still gebeteten Kanon. Damit schwindet die Kenntnis des Kanons bei den Laien. Das leise Sprechen des Kanons und der Konsekrationsworte wird vom Trienter Konzil ausdrücklich verlangt. Die Entfremdung der Laien vom Kanon geht so weit, daß schließlich Pius IX. noch 1857 das Verbot einschärfte, den Kanon in die Muttersprache zu übersetzen. Erst bei der Neuordnung des Bücherverbotes im Jahre 1897 wird dieses Verbot fallengelassen. In den nun erscheinenden deutschen Meßbüchern blieben die Wandlungsworte noch unübersetzt.

Es dauerte nicht lange, da schlug die stille Verborgenheit des Kanons in das Gegenteil um. Begeisterte Liturgiefreunde gingen so weit, die deutsche Übersetzung des Kanons vom Volke laut beten zu lassen. Das war allerdings niemals der Sinn dieses Gebetes. Es war immer ein Priestergebet, dem sich die Gläubigen durch ihr „Amen“ anschlossen. Die bischöfliche Ordnung der Gemeinschaftsmesse von 1943 weist den Kanon in die Stille und die liturgischen Bestimmungen vom 3. September 1958 wünschen auch für das gesungene Hochamt nach Möglichkeit Stille beim Kanon, der also nicht durch Gesang und Gebet überdeckt werden soll.

Wie kann und soll nun diese Stille ausgefüllt werden? Der Inhalt des Kanons darf doch den Laien nicht weiter vorenthalten bleiben. Das kann nur dadurch erreicht werden, daß die Gläubigen zu einem inneren Mitbeten des Kanons angeleitet werden. Dieses besteht nicht darin, daß er Wort für Wort mitgelesen wird, sondern daß dem Volk langsam ganz allmählich der religiöse Gehalt des Kanons erschlossen wird, so daß es instand gesetzt wird, bald den einen, bald den anderen Teil des Kanons in innerlichem Gebet in Geist und Wahrheit *mitzuleben*. Das ist freilich keine prunkvolle Art reicher Liturgie-Entfaltung, sondern ein Eindringen in die Tiefe und damit eine Vertiefung der „aktiven“ Teilnahme am Meßopfer.

Eine ganz ausgezeichnete Anleitung dazu gibt Theodor Schnitzler, der Kölner Liturgiker, in seinem Büchlein: „Die Messe in der Betrachtung“ (Freiburg i. Br., Herder 1955) im Anschluß an das große Werk von J. A. Jungmann „Missarum Sollemnia“. Zunächst gilt es, den zelebrierenden Priester dafür zu gewinnen, seine ganze Aufmerksamkeit nicht auf die täglich wechselnden Teile der „Vormesse“ zu beschränken, sondern sich gerade in das täglich Gleichbleibende zu vertiefen. Erst dann kann er andere auf diesem Wege führen und ihnen die Reichtümer des Eucharistiegebetes erschließen.

Das große Dankopfergebet beginnt mit der gleich einem Kommando klingenden Aufforderung: „Empor die Herzen — Sursum corda!“ Das Herz reißt sich los von den Banden und Stricken, mit denen es an die Erde und an das Irdische gefesselt ist. Es schlägt die Richtung zum Vater ein. Der ganze Kanon ist an den Vater gerichtet. Darum muß schon zu Beginn das Gebet in diese Richtung gelenkt werden. Während des ganzen Verlaufes kehrt immer wieder die Erinnerung, daß das Gebet durch Christus dem himmlischen Vater vorgetragen wird. Oft wird in der heutigen Form diese Erinnerung „Durch Christus unsern Herrn“ mit „Amen“ bekräftigt.

Vom Thron des Vaters her erklingt das Dreimal-Heilig der Engel. Die versammelte Opfergemeinde lauscht diesem Gesang und bittet, einstimmen zu dürfen in ehrfurchtsvollem Bekenntnis. Das „Sanctus“ ist der erste und älteste Volksgesang in der Liturgie. Wo das Verständnis dafür erwacht ist, wäre es auch heute gerade das, was dem Volke zu singen zusteht. Das ist freilich mehr als ein bloß mechanisches Vortragen der „Responsorien“.

Nachdem es verklungen ist, beginnt die geheimnisvolle Stille des Kanon und die geistige Vereinigung der Gläubigen mit dem still betenden Priester.

Ganz innig und nachdrücklich wendet sich das Gebet an den Vater, den es den überaus gütigen — clementissime — nennt. Durch „Jesus Christus, Deinen Sohn, unseren Herrn“ fleht es, der Vater möge diese makellosen Opfergaben annehmen. Es handelt sich nicht mehr um ein Gotteslob durch Wort und Lied, sondern um die Opfertat Christi, an die wir uns anschließen. Damit steht vor uns die große Opfermeinung. Es ist betrüblich, wie klein und unbedeutend oft die Meinungen sind, in der die Gläubigen das Meßopfer in gutem Glauben mitfeiern. Auf der Höhe des Gebetes, zu der uns die Präfation emporgeführt hat, weitet sich unser Gesichtskreis. In diesem Augenblick überblicken wir den ganzen Erdkreis — *toto orbe terrarum* — und fühlen als das erste und wichtigste Anliegen, das wir vortragen, der Vater möge seine heilige katholische Kirche — *Ecclesia tua sancta catholica* — in Frieden und *Einigkeit* behüten und regieren. Es wäre genug, wenn wir keine andere Opferbitte vorzutragen hätten als diese, und sie uns während des ganzen Kanons beschäftigte.

Wir stehen aber auch in diesem Augenblick mit beiden Füßen auf der Erde und gedenken auch ihrer Anliegen. Da sind es zunächst die mit N. N. angedeuteten Menschen, die wir dem Herrn empfehlen. Mögen früher einmal die Namen vorgelesen worden sein. Heute umschließen diese beiden Buchstaben die Namen jener Menschen, die jedem der Opferteilnehmer am teuersten sind. Die Umstehenden brauchen nicht zu wissen, wer jedem im Herzen nahesteht, aber auch die Umstehenden sind nicht vergessen. Sie bilden in diesem Augenblick eine *Opfergemeinschaft* mit uns, die opfert und für die wir opfern. Sie sind uns verbunden durch Glaube und Opfergesinnung. Mit ihnen sind wir besorgt um ihr Heil und ihre Wohlfahrt.

Wir sind nicht eingeeengt auf die kleine Gemeinschaft um uns. Wir wissen und fühlen uns eins mit der Himmlischen Kirche, in heiliger Gemeinschaft mit der glorreichen, allzeit jungfräulichen Mutter Gottes und unserem Herrn Jesus Christus. Als Königin der Apostel und Martyrer steht sie an der Spitze der nun ausdrücklich genannten 12 Apostel und 12 Martyrer. Um ihrer Verdienste und Fürbitte willen erflehen wir Schutz und Beistand „Durch Christus unsern Herrn. Amen.“ In dieser Gemeinschaft stehend dürfen wir als Gottes-Familie um den Opferpriester geeint — *servitutis nostrae, sed et cunctae familiae tuae* — vertrauensvoll um Annahme des Opfers bitten, nicht ohne unsere große Opferbitte vorzutragen: Friede in unseren Tagen! Jetzt wagen wir noch einen Blick in die äußerste Finsternis, ohne zu erschrecken, sondern im Vertrauen, daß uns der Vater vor der ewigen Verdammnis bewahre und uns in die Herde seiner Ausgewählten einreihe. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Dieses „Durch Christus unsern Herrn“ wird jetzt Wirklichkeit. Es bleibt nicht mehr bei unseren Worten und unseren Gaben. Jesus Christus kommt selbst, um unser Opfer in das seine hineinzunehmen. Unsere

Opfergaben werden verwandelt in Leib und Blut „Deines vielgeliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus“. Der Kanon verläßt auch hier nicht die Richtung zum Vater. Das wird von der landläufigen Frömmigkeit nur zu leicht übersehen. Die Entwicklung der Eucharistischen Frömmigkeit hat vielfach dazu geführt, die Wandlung nur als allerdings notwendige Vorbedingung zur Gegenwart Christi in der heiligen Hostie zu sehen und alle Aufmerksamkeit auf die verwandelten Gestalten zu lenken. Doch selbst die Wandlungsworte sind in das Gebet zum Vater hineingenommen: „Zu Dir, seinem allmächtigen Vater“ erhebt Jesus die Augen. „Dir“ sagt er Dank bei Hostie und Kelch.

Mit der Wandlung ist das Opfer Christi *tatsächlich* gegenwärtig geworden. Die folgenden Worte erklären nur, was tatsächlich vorhanden ist. Das „Christus-Ereignis“ steht in seiner ganzen Fülle vor uns. Priester und Volk — *nos servi tui, sed et plebs tua sancta* — sind eingedenk des heilbringenden Leidens, der Auferstehung und der glorreichen Himmelfahrt. In diesem Gedanken bringen wir das Opfer dar, nicht mehr unser Opfer allein, sondern verbunden mit dem Opfer Christi. Wir bringen das Opfer Christi dar, nicht mehr dieses allein, sondern verbunden mit unserem Selbstopfer. Es ist uns geschenkt — *de tuis donis ac datis* —, ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein makelloses Opfer. In diesem Opfer sind wir zum Opfermahl geladen, zum Brot des ewigen Lebens und zum Kelch des immerwährenden Heiles. Wir sind die von der herrlichen Majestät Gottes Beschenkten. Nicht mehr „Vater“ nennen wir Gott, sondern „Herrliche Majestät — *praeclarae majestati tuae*“.

In der Bitte um Annahme des Opfers berufen wir uns auf drei Opfer der vorchristlichen und vormosaïschen Zeit: Abel, Abraham, Melchisedech. Wir wagen es, an das himmlische Opfer zu denken mit der Bitte, unser Opfer möge am himmlischen Altare mit jenem Opfer vereinigt werden und uns gerade dadurch mit himmlischem Segen und himmlischer Gnade erfüllen, wenn wir mit diesem Altare auf Erden Gemeinschaft haben, da wir aus dieser Altargemeinschaft den hochheiligen Leib und das Blut „Deines Sohnes“ empfangen. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Der himmlische Gnadenstrom dringt noch tiefer als auf unsere Erde. Jetzt gedenken wir jener, die uns vorangegangen sind mit dem Siegeszeichen des Glaubens und nun in Christus ruhen. Erquickung, Licht und Frieden erbitten wir für sie, und nennen bei den Buchstaben N. N. jene, die uns einst im Leben besonders lieb waren und nahestanden. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Auch wir sind schon eingereicht in die Prozession derer, die uns vorangegangen sind. So schließen wir mit der Bitte für uns arme Sünder, die ihre Hoffnung setzen auf die Fülle „Deiner Erbarmungen“. Möge uns Vergebung und Gemeinschaft mit den Heiligen geschenkt werden. Bezieht sich diese Bitte wohl zunächst auf die Priester, so wird der Gläubige in diesem Augenblick gerade der Priester im Gebete gedenken. Sieben heilige Martyrer und sieben heilige Jungfrauen und Frauen, sie alle geführt von Johannes dem Täufer, sind hier unsere besonderen Fürsprecher. Auch diese Bitte schließt wieder mit dem so oft wiederholten „Durch Christus unsern Herrn“.

Noch eine letzte Opferbitte folgt: Für die Umwelt und für alles, was sie in sich begreift. Es ist geschaffen und wird uns geschenkt, geheiligt, belebt und gesegnet durch das heilige Opfer.

Feierlich klingt das große Eucharistiegebet aus in der großen, an den Vater gerichteten Doxologie. Das schlichte Wort „Per Christum“ ist erweitert: „Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir Gott, Allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung.“ Lobpreis und Huldigung, wie sie in der Präfation erklangen, klingen hier wieder, herrlicher und erhabener als dort, weil das Opfer Christi jetzt gegenwärtig ist, was es bei der Präfation noch nicht war. Über den Opfergaben schwebt das Kreuz, um das Opfer als wesensgleich mit dem Kreuzesopfer darzustellen. In Kreuzesform führt die Hand des Priesters die heilige Hostie über Kelch und Altar. Die drei Kreuze deuten das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit an, das in den begleitenden Worten ausgesprochen wird. Es ist nicht ein Wunsch, der ausgedrückt wird: es sei Ehre und Verherrlichung — honor et gloria, sondern das gläubige Bekenntnis, daß es wirklich so ist und durch alle Ewigkeit bleibt — Per omnia saecula saeculorum. Dabei werden die heiligen Gestalten emporgehoben, weniger um den Umstehenden gezeigt zu werden, als in der Meinung, sie dem Himmlischen Vater darzubieten. Von Freunden der Liturgie wurde mitunter der Wunsch laut, dieser feierliche Kanon-Schluß möge wie die Präfation laut gesungen werden. Gewiß hat dieser Wunsch viel für sich. Aber der feierliche Abschluß verliert nichts an Bedeutung, wenn er in geheimnisvolle Stille getaucht ist. Nur müssen die Anwesenden um diesen erhabenen Schluß wissen. An manchen Orten wurde zu dieser Kelcherhebung ein Glockenzeichen gegeben. Jedenfalls müssen die Gläubigen wissen, was in dem „Per omnia . . .“ ausklingt, und worauf sie ihr „Amen“ antworten. Es ist höchste Zeit, alle Teilnehmer am Meßopfer darauf nachdrücklich aufmerksam zu machen, was bisher leider oft versäumt wurde.

Damit ist der „Liturgischen Bewegung“ in der Gegenwart eine wichtige, unabdingbare Aufgabe gestellt. Pius XII. hat in seinem Rundschreiben über die Liturgie darauf hingewiesen: „Im Geiste der heiligen Liturgie sollen die Gläubigen, aufs innigste verbunden mit dem Hohenpriester und seinem Diener auf Erden, sich dann in besonderer Weise ihm anschließen, wenn die Wandlung der göttlichen Opfergabe geschieht; sie sollen dieselbe zusammen mit ihm aufopfern, wenn die feierlichen Worte ausgesprochen werden: Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir, Gott, Allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung durch alle Ewigkeit, worauf das Volk antwortet: Amen. Und die Gläubigen sollen nicht vergessen, sich selbst und ihre Sorgen, Leiden und Ängste, ihr Elend und ihre Nöte zugleich mit dem ans Kreuz geschlagenen göttlichen Haupt aufzuopfern.“

Das kann der Priester bei sich selbst nicht durch die eine oder andere Betrachtung und bei den Gläubigen durch einen Predigt-Zyklus erreichen. Es ist eine nie endgültig erfüllte oder erfüllbare Lebensaufgabe, weil sie in die abgründigen Inhalte des Gebetes, des Opfers, des Glaubens und der christlichen Lebensgestaltung führt. Denken und Fühlen, Wollen und Handeln sind von hier aus das ganze Leben lang bestimmt. Das Eucharistische Opfergebet ist die Hochschule christlichen Betens und Lebens. Man sage nicht, das sei „für das gewöhnliche Volk zu hoch“. Dazu ist ja der Priester da, nicht nur von Sünden abzuhalten und sie im Bußgerichte wieder im Namen Gottes zu verzeihen, sondern lebendig — nicht rein theoretisch — in das Glaubensleben vorzudringen. Dazu ist es nötig, zu den Ur-

quellen des Christenlebens zu führen, wie sie im Dankopfergebet so reichlich fließen. Die von Präfation und Pater noster umschlossene Kanonstille ist nicht durch laute Gebete und Gesänge zu überdecken. Nur durch innere Teilnahme öffnet sich der Weg zum Beten in Geist und Wahrheit. Das geschieht nicht durch bloßes Mitlesen des Kanons, der ja aus praktischen Gründen vom Priester nur verhältnismäßig rasch gelesen werden kann (der stigmatisierte P. Pio ist eine seltene Ausnahme). Es geschieht durch unermüdliches von Jahr zu Jahr fortschreitendes Eindringen in den religiösen Gehalt des Kanon. Das ist Vertiefung der „aktiven“ Teilnahme am Meßopfer.

St. Ottilien

Erhard Otto Drinkwelder

XXI. KONFERENZ DER ÖSTERR. LITURGISCHEN KOMMISSION

am 18. November 1959 in Salzburg

Exzellenz Zauner eröffnete als Liturgischer Referent an der Österreichischen Bischofskonferenz die XXI. Sitzung am Institutum Liturgicum. Nach der Begrüßung der Teilnehmer (leider konnten Prälat Rudolf/Wien und Msgr. Pretzenberger / St. Pölten wegen Erkrankung diesmal nicht kommen) sprach Exzellenz Zauner dem hochverdienten P. Jungmann S.J. zu seinem 70. Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aus. Dabei dankte er ihm auch im Namen dieser Arbeitsgemeinschaft für alle Förderung, die der Jubilar durch seine ständige Mitarbeit gerade auch der Österreichischen Liturgischen Kommission stets angedeihen ließ und bat ihn, auch weiterhin mit Rat und Tat am gemeinsamen Ziel der liturgischen Erneuerung Österreichs mitzuwirken.

Hierauf erfolgte das Referat: „Gottesdienstliche Erziehung der Ministranten“, gehalten von Religionsprofessor P. Fritz Debray/Wien. Er wies darauf hin, daß man sich auf die Bedeutung des Ministranten richtig besinnen müsse, die sich aus seiner Stellung und Aufgabe als Diener des Priesters am Altar und als Diener des eucharistischen Herrn beim heiligen Opfer ergibt. Sein Dienst ist ein Diakonat. Sein Tun bei der Meßfeier hat echten Symbol-Charakter. Es hat sich, so führte er weiter aus, sehr übel ausgewirkt, daß man das Amt des Ministranten verniedlichte und geradezu oft mißachtete. Als Forderungen für die gottesdienstliche Erziehung der Ministranten gelten vor allem drei: Wissen, Können und rechtes Sein. Wir werden im einzelnen in dieser Zeitschrift den Inhalt dieses Referates ausführlicher bringen. Hier sei bloß angemerkt, daß es ein überaus reges Interesse der Konferenz auslöste und diese einige Vota der Österreichischen Bischofskonferenz unterbreiten wird. Gerade Exzellenz Zauner betonte in der Debatte die Wichtigkeit einer rechten Ministrantenerziehung und -betreuung und faßte seine Gedanken in drei Hauptpunkte zusammen: Die Jugend sei immer empfänglich für alles Edle und Schöne. Der Dienst des Ministranten paßt im besten Sinne in die Parole „Tut etwas!“ Ministrantendienst fördert die Frömmigkeit des eucharistischen Zuges gerade beim männlichen Element. Es sei in Österreich ferner nicht schwierig, in der Ministrantenbetreuung zu einer Einheitlichkeit zu gelangen.